

Three superheroes are flying through a dark blue space filled with yellow stars. The superhero on the left is wearing a grey suit with a red cape and a yellow visor, with a yellow starburst on his chest. The superhero in the middle is wearing a light blue suit. The superhero on the right is wearing a green suit. They are all in dynamic flying poses.

HEIKO WOLZ

ALLEIN UNTER SUPERHELDEN

MIT BILDERN
VON ANKE KUHL



dtv junior

Heiko Wolz

ALLEIN UNTER SUPERHELDEN

Mit Illustrationen von Anke Kuhl

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen
finden sich unter www.dtvjunior.de



© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Anke Kuhl
Lektorat: Katja Korintenberg
Gesetzt aus der Fibelschrift 11,5/17,7
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76071-3



Gefahr, Gefahr!

»Mann, Leon. Flieg doch mal, wie wir alle.«

Ich kann nicht fliegen. Und das weiß Laura. Trotzdem muss sie es mir wieder einmal auf die Nase binden. Oder gerade deshalb. Bei großen Schwestern kann man sich da nie sicher sein, und wenn sie ausgerechnet vierzehn Jahre alt sind und sogar an einem sonnigen Tag im August über das strahlende Blau des Himmels motzen, erst recht nicht.

Da bringt es nichts, etwas zu erwidern. Lieber schiebt man sein Rad weiter die Einfahrt hoch, bevor Mama und Papa auf der Matte stehen und einem auch noch einen Kommentar reindrücken.

Laura setzt sanft auf und sieht trotz ihrer üblen Laune so frisch aus, als hätte sie einen Mittagsschlaf in einer Kühltruhe gehalten. Es scheint ein Naturgesetz zu sein, dass Superhelden nicht nur über Superkräfte verfügen, sondern auch super aussehen. Immer.

Mir dagegen schwappt der Schweiß aus den Schuhen. Bei jedem Schritt hinterlasse ich einen kleinen Tümpel auf dem Pflaster.

Neidisch bin ich nicht, auf keinen Fall.

Wenn es nach Mama und Papa ginge, müsste ich mich auch in einen hautengen Gummianzug quetschen, damit ich wenigstens so aussähe, als gehörte ich dazu. Aber für einen stinknormalen Zehnjährigen, der die städtische Grundschule besucht, dürfte es nichts Schlimmeres geben, als zur Tafel gerufen zu werden und zu merken, dass sein Kostüm an der entscheidenden Stelle kneift.

Also nein, danke, ich verzichte.

Und stehe mit meiner kurzen Jeans und dem Shirt im Viertel der Superhelden ziemlich allein da. Zum Glück kommt Paul mich nachher besuchen. Meinem besten Freund ist es egal, wie jemand aussieht. Liegt vielleicht auch daran, dass er trotz seiner dicken Brillengläser kaum etwas erkennt und sich öfter mal mit einem Laternenpfahl unterhält statt mit mir.

Über mir zischt es. Papa und Mama landen neben Laura – oder *The Ray* und *IceMadam*, wie wir sie nennen sollen. Die beiden halten nichts davon, Privat- und Berufsleben zu trennen.

Gerade war es noch windstill, jetzt flattert Papas Cape in einer leichten Brise. Die Fanfarenmusik erklingt, die selbst dann scheppert, wenn Papa nur das Klo betritt. Er und Mama stemmen die Fäuste in die Hüften und präsentieren ein so strahlendes Lächeln, dass ich auf der Stelle blind



werden möchte. Es macht *Pling!* und über die Schneidezähne der beiden läuft ein Funkeln. Laura verdreht genervt die Augen.

Alles wie immer.

Papa Ray wirft Laura einen Blick zu. Keinen Laser- oder Röntgenblick, sondern eine Mischung aus *Recht-hast-du* und *Aber-als-Vater-darf-ich-das-nicht-zugeben*.

Spitze, er hat mal wieder von oben gelauscht.

Er nimmt mich zur Seite und baut ein Kraftfeld um uns herum auf. Muss seinen peinlichen Sohn vor den Nachbarn verstecken, was?

»Hör mal, Leon«, sagt er und ich höre. Ich höre, dass er zu einer Rede ansetzt. »Du kannst nichts dafür, dass du so durchschnittlich und unauffällig bist.«

Mama klopft von außen gegen das Kraftfeld. Ihr Gesicht ist in die Breite gezogen, als hockten Papa und ich in einem Goldfischglas.

»Ist das deine Vorstellung von Den-Jungen-ermutigten, Ray?«

»Um auf den Punkt zu kommen.« Papa ballt die Faust, dass sein Handschuh quietscht. »Du musst hart an dir arbeiten. Wir werden trainieren. Dann wirst du eines Tages auch außergewöhnlich sein. Grandios. Unglaublich. Fantastisch.«

Mama schiebt Laura ins Haus und blickt über die Schulter zu uns zurück. »Ihr wollt euch sicher im Hof die Zeit vertreiben, bis es Abendbrot gibt.«

Kein Fragezeichen. Das können nur Mütter: Einen Befehl als Frage tarnen.

Magst du das Vollkornbrot essen und ein Glas Milch dazu trinken.

Habe ich eine Wahl?

Nein.

Mir mit The Ray die Zeit zu vertreiben, hat mir noch gefehlt. Es macht auch unheimlich Spaß, mit jemandem Ich-sehe-was-was-du-nicht-siehst zu spielen, der durch Wände schaut. Oder wollen wir wieder versuchen, mit den Haaren als Antenne einen Radiosender zu empfangen, wie es Marvin Möller kann, der eingebil-dete Sohn von Captain Froggo, dem Froschmann? Wie soll ausgerechnet diese Superkraft zu was gut sein?

Mehr als Papas Seufzen, wenn er mich heimlich von der

Seite aus beobachtet und den Kopf schüttelt, würde sowieso nicht bei mir ankommen.

Papa springt ungeduldig von einem Bein aufs andere. »Was wollen wir machen? Kreisel gegeneinander kämpfen lassen? Wasserbombenschlacht? Federball?«

Alles Spiele, bei denen es nur einen Gewinner geben kann. Und das ist es, was Papa will: gewinnen. Immer. Auch typisch Superheld.

Ich erinnere mich an einen Tag im Mai. Papa hat zwei Stäbe neben den Gartenpavillon in den Rasen gerammt und mich in die Mitte gestellt.

»Du bist der Torwart«, hat er gesagt und mit dem Ball in der Hand elf Meter abgezählt.

Komisch, habe ich gedacht. Normalerweise macht er größere Schritte. Er hat den Ball in einer Entfernung auf den Boden gelegt, aus der ich jede Naht im Leder erkennen konnte.

Mein Gehirn hat gerade verarbeitet, wie Papa zurückgetreten ist, da hat der Ball mich schon getroffen und durch die Luft geschleudert. Zum Glück hat die Garage mich auf null abgebremst, sonst befände ich mich sicher noch immer in der Erdumlaufbahn.

»Eindeutig nicht gehalten«, hat Papa gerufen und die Arme in die Hüften gestemmt.

Fanfarentröten, breites Grinsen, Funkeln auf den Zähnen. Das Übliche nach einer vollbrachten Mission.

»Wir könnten Rad fahren«, schlage ich vor. Den Tipp habe ich von Paul: »Wenn du mit deinem Dad spielen musst, vermeide jeglichen Sport, bei dem ihr gegeneinander antretet. Auf Dauer ist das gesünder für dich, mein Freund.«

»Wieso sollte ich Rad fahren, wenn ich in weniger als zehn Minuten zum Mond fliegen kann?« Papa reckt die Faust, als wolle er losdüsen.

»Kannste wohl nicht, was?«, frage ich. »Das Radfahren.«

Ich kenne seine Antwort, bevor ich die Frage zu Ende gestellt habe. Auch ein Superhelden-Syndrom.

»KANN ICH WOHL!«

Ich hole mein Rad. »Da ist der Sattel. Zum Draufsetzen.«

Papa nickt. »Wusste ich. Weiter.«

Ich zeige ihm so ziemlich alles, und er springt auf und fährt. Das Rad ist etliche Nummern zu klein für ihn. Pappas Cape schleift auf der Erde und wahrscheinlich erwürgt er sich in der nächsten Kurve selbst, wenn er drüber rollt. Seine Knie stoßen bei jedem Tritt abwechselnd gegen den mächtigen Brustkorb. Eine Runde nach der anderen dreht er und wird immer schneller. Nicht einmal Rad fahren kann er, ohne eine Show daraus zu machen. Er schießt wie ein Schnellzug an mir vorbei:

Achtung, Achtung, auf Gleis eins fährt durch der unaufhaltsame The Ray.

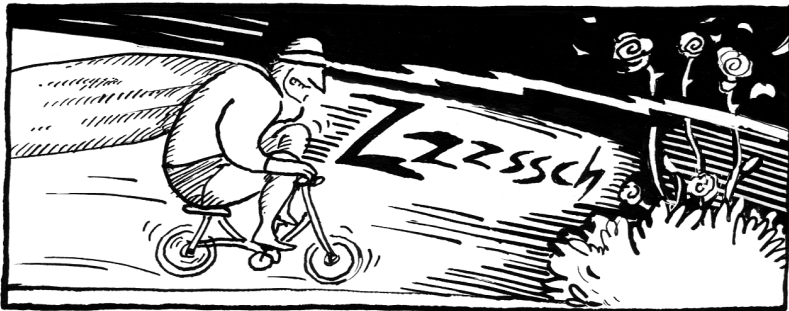
Dumm nur, dass er tatsächlich nicht aufzuhalten sein könnte, denn wie mir gerade einfällt, habe ich vergessen, ihm die Sache mit dem Bremsen zu erklären.

Gummi auf Metall, denke ich. Gummi auf Metall!

Papas Beine verschwimmen zu einem Kreis. Mir wird schon vom Zusehen schlecht und auch Papas Gehirn scheint das Rumgekurve nicht gut zu tun: Ohne Vorwarnung schaltet Papa seinen Laserblick ein.

Zzzssch!, gleitet der Strahl durch den Hof.

Die Pflastersteine verwandeln sich in Lava und schwimmen fort oder explodieren in der plötzlichen Hitze. Papas Laserblick schwenkt zum Blumenbeet und säbelt die Buschrosen ab. Grüne und rote Blätter steigen auf wie ein Schmetterlingsschwarm, bevor sie zu Asche verpuffen.



Papas nächste Etappe: der Gartenzaun mitsamt Briefkasten. *Zzzssch!* Vor sich hin kokelnde Reste der Post segeln vom Himmel.

Papa steuert zielsicher die Garage an. *Zzzssch!*, haben

wir nicht mehr eine, sondern zwei halbe. Das Dach fängt Feuer, und Papas Supersinne signalisieren ihm sofort und augenblicklich: Gefahr!

Gefahr.

Ich kann das Wort nicht mehr hören. Ständig verharren The Ray, IceMadam oder die unfassbare Laura vollkommen reglos und flüstern unheilvoll: *Gefahr, Gefahr!* Nur weil irgendwo einer pupst. Richtig gruselig ist das, wenn Laura mir ihr *Gefahr* ins Ohr raunt, als käme jeden Moment ein Krokodil um die Ecke gehopst und würde mir in den Hintern beißen.

Papa bläht die Backen. Feuer auspusten mit Superatem. Olle Kamelle. Er denkt allerdings nicht daran, dass er mit zweihundert Stundenkilometern durch den Hof jagt. Er bläst, was das Zeug hält, und trifft den Apfelbaum. Der Baum knickt um und begräbt den Gartenpavillon mitsamt Edelstahlgrill und Rattanmöbeln unter sich.

Papa rast an mir vorbei.

Mama springt aus dem Haus und schnappt das flatternde Cape am äußersten Zipfel. Wurde auch Zeit, dass ihr Supersinn Alarm schlägt. Sie reißt Papa vom Rad. Das holpert über eine knorrige Wurzel des Apfelbaums, steigt steil auf und schießt durch das geschlossene Fenster in Lauras Zimmer.

Plopp!, taucht meine Schwester keinen halben Meter neben mir auf. Irgendwann wird mir noch mal das Herz ste-

hen bleiben. Aber wahrscheinlich legt Laura es sogar darauf an, dass ich eines Tages mausetot umkippe.

IceMadam und die unfassbare Laura schauen Papa Ray an.

Auch das beherrschen Mütter astrein und die Töchter gucken es sich ab. Vielleicht tippt eine dabei immer wieder mit dem Fuß auf, während die andere lieber die Arme verschränkt. Die Hauptsache besteht aber darin, zu schauen und nichts zu sagen. Bis der Angeschaute alles zugibt. Auch wenn er nichts getan hat.

Papa Ray schluckt.

Und zeigt auf mich.

Moment mal. Das gilt nicht!

Jetzt schauen IceMadam und Laura mich an. Und sagen nichts.

Es regnet immer noch verkohlte Briefe. Ein Flyer trudelt vor Mama zu Boden. Auf die Entfernung kann ich die Worte *Einladung* und *Superschu...* entziffern.

Mama löscht die letzten Flammen mit einem Fingerzeig. Eine dünne Eisschicht bildet sich auf dem Papier. Mama liest und hebt eine Augenbraue. Sie reicht den Zettel Papa, der ihn zögernd nimmt und ebenfalls liest. Auch er zieht eine Augenbraue hoch, und ganz ohne Supersinne weiß ich sofort und augenblicklich, dass zwei gehobene Augenbrauen nur eins für mich bedeuten können: Gefahr, Gefahr!



Der größenwahnsinnige Maulwurf

»Keine Panik, mein Freund.« Paul spaziert in mein Zimmer. Die Augen hinter den dicken Brillengläsern blinzeln. »Wo liegt das Problem? Am Telefon klang das ja nach echtem Notfall.«

Während ich die Tür zumache, latscht Paul voraus. Er bleibt beim Spiegel am Kleiderschrank stehen.

»Raus mit der Sprache«, sagt er zu seinem Spiegelbild. »Ich kann schweigen wie ein Besenstiel. Muss dein Alter einen Superverebrecher schnappen und weiß nicht, wie?« Er zieht ein Blatt mit einer Zeichnung hervor. Ein Strichmännchen mit wehendem Cape steht unter einem krakeligen Kreis. »Natürlich muss ich noch wissen, welche Kräfte Rays Gegner hat, aber ich habe hier schon mal was vorbereitet. Wenn dein Dad einen Felsen von der Größe eines Hochhauses halten und im richtigen Moment zur Seite springen kann, wird das hinhauen.«

Manchmal verstehe ich, warum sie Paul in der Schule einen größenwahnsinnigen Maulwurf nennen.

Paul rückt seine Brille zurecht und wartet, dass sein Spiegelbild antwortet.

Bevor ich ihn auf mich aufmerksam machen kann, um ihm endlich zu erzählen, auf was für eine Katastrophe wir zusteuern, klopft es. Paul schaut mit zusammengekniffenen Augen zur Tür. Mama trägt ein Tablett mit zwei vollen Gläsern herein.

»Eistee, Jungs? Und Kekse?«

Wieder so ein Mutter-Ding: Es könnte ein Meteorit auf die Erde zurasen, und sie würden behaupten, nach einem Getränk und ein paar Keksen sähe die Welt schon anders aus.

Dummerweise sind es Schokokekse. Ich greife zu und auch Paul lässt sich einen in die Hand geben. Er nippt an seinem Eistee und hält Mama das Glas hin.

»Würde es Ihnen etwas ausmachen ...?«



Mama steckt den Finger in Pauls Tee. Das Glas beschlägt, ein Tropfen rinnt außen nach unten und gefriert, bevor er fallen kann. Paul trinkt noch einmal und nickt zufrieden.

»Supercool«, sagt er und lächelt die Jacke an meinem Kleiderhaken dankbar an. Er stiefelt davon und wendet sich der Stehlampe neben dem Schreibtisch zu. »Was meinst du, Leon? Ist dein Alter fit genug? Oder soll ich einen Trainingsplan erstellen?«

Mama runzelt fragend die Stirn. Sie schüttelt den Kopf und schaut mit einem Grinsen zwischen Paul und mir hin und her. Als würden wir in Zeitlupe Pingpong spielen.

Schon wieder etwas, mit dem Mütter einen in den Wahnsinn treiben. Verträumt angucken. Selbst wenn man granatenmäßig sauer auf sie ist, schauen sie so, und wenn es dicke kommt, knuddeln sie dich, weil du ja *total drollig* aussehst, wenn du wütend bist.

»Du, Paul?«, fragt Mama. »Hast du schon zu Hause angerufen?«

Paul wohnt nur zwei Haltestellen entfernt. Trotzdem muss Paul seiner Mutter Entwarnung geben, sobald er den kleinen Zeh auf unser Grundstück gesetzt hat. Und das nur, weil Paul schon mal in den falschen Bus gestiegen ist und das erst bemerkt hat, als sie an der Grenze seinen Pass kontrollieren wollten.

Ich finde, Pauls Mutter übertreibt. Das hätte doch jedem passieren können.

Na ja, fast jedem.

Paul nickt, ich schiebe Mama aus dem Zimmer und schließe die Tür. Paul kriegt das schon nicht mehr mit und textet die Lampe zu, wie er meinen Papa in Form bringen will.

Ich schlurfe zum Bett und setze mich.

Soll ich einen Kissenberg bauen wie früher und mich darunter verkriechen? So tief, dass meine Eltern mich bis nächste Woche nicht finden können?

Aber ich bin kein Baby und weiß, dass das nicht funktioniert.

Paul ist meine letzte Hoffnung.

»Ich muss vielleicht auf eine Privatschule«, sage ich.

Paul stößt einen Schrei aus. Seine Beine verknoten sich, weil sie in unterschiedliche Richtungen davonspringen. Er rudert mit den Armen, kriegt die Lampe zu fassen und reißt sie um.

Er rappelt sich auf und tätschelt den Lampenschirm, als glaube er immer noch, das Ding wäre mein Kopf.

Suchend dreht Paul sich in meine Richtung. »Mensch, Leon, seit wann sitzt du da drüben? Ich hab mich total erschrocken.« Er kichert. »Hat sich echt angehört, als hättest du von einer Privatschule gefaselt, in die deine Alten dich abschieben wollen.«

»Stimmt«, sage ich. »Weil irgend so ein Hirni sich einbildet, dass alle Superheldenkinder auf seine Schule gehen sollen. Damit sie was Ordentliches lernen. Voll bescheuert, was?«

Paul sagt nichts.

Steht einfach da.

Wenn er sich eine Glühbirne in den Mund stecken und sie zum Leuchten bringen würde, könnte er der Lampe neben sich den Job streitig machen.

Hallo, Paul? Tut sich heute noch was?

Ich rutsche vom Bett und schleiche zu ihm rüber.

Ich winke vor seinem Gesicht herum.

»Alles in Ordnung, Paul?«

»ALLES IN ORDNUNG?!?!« Seine Stimme überschlägt sich. Er packt mich an den Armen. »Deine Eltern schicken dich auf eine andere Schule und du fragst, OB ALLES IN ORDNUNG IST?!?! Kapierst du das nicht? Wenn wir nicht auf einer Schule bleiben, dann ...



dann ...« Paul stiert wieder Löcher in die Luft. Sein Mund ist offen. Besonders clever sieht das nicht aus. Aber Paul scheint nicht in der Verfassung für Kritik zu sein. Die Nachricht hat ihn echt mitgenommen.

Ich führe ihn zum Bett und setze mich neben ihn.

Paul gibt gurgelnde Geräusche von sich. So was hat er schon mal gemacht. Er hatte zu viele Nüsse gegessen oder eine Biene hatte ihn gestochen oder vielleicht hatte er auch die Biene statt der Nüsse verschluckt, auf jeden Fall war er allergisch und hat kaum noch Luft bekommen.

Ich würde auch gerne einen allergischen Schock wegen der neuen Schule haben. Dann könnte ein Arzt mir ein Attest ausstellen: *Wegen gesundheitlicher Gefährdung ist es Leon untersagt, auf eine andere Schule zu gehen als Paul.*

Wenn nicht einmal Paul weiterweiß, sieht es übel aus.

Ich zähle die Kissen auf meinem Bett und überlege, ob die Höhle groß genug für uns beide wäre. Wenn wir keine bessere Idee haben, sollten wir zumindest das versuchen.

Kampflos aufgeben gilt nicht.



Pauls Plan

Unter mir glitzern Lavaspitzen in der Sonne, weil Mama die flüssigen Steine zu schnell abgekühlt hat und sie in eine Milliarde Splitter zersprungen sind. Ein Fakir hätte seine helle Freude, barfuß durch unseren Garten hüpfen zu dürfen.

Ich schaue lieber nach oben.

Aber auch das beruhigt mich nicht wirklich.

Über mir spannt sich ein Seil von der Hauswand zu den Resten der Garage.

»Du bist sicher, dass das klappt?«, frage ich.

Paul streckt den Kopf aus dem Fenster und hält meinem Knie ein Blatt Papier hin. »Klaro. Ich habe mir letzte Woche doch nicht umsonst den Kopf zerbrochen.«

Ich rutsche zur Seite und werfe einen Blick auf Pauls Zeichnung. Ein Strichmännchen mit wehendem Cape saust über einen Garten, in dem es an allen Ecken und Enden blüht.

Paul malt gern wehende Capes. Dass ich keins angezogen habe, fällt ihm nicht auf. Auch dass sein Garten nicht wirklich dem Original entspricht, ist ihm entgangen.

»Jeden Moment ist deine Mum vom Einkaufen zurück. Du saust am unsichtbaren Draht über sie weg. Sie glaubt, dass du schon fliegen kannst und alles Supermäßige voll draufhast. Dann brauchst du gar nicht mehr in diese Schule, oder? Ihr pfeift auf die blöde Veranstaltung heute und wir bleiben weiter beste Freunde. Ich will mich nicht selbst loben, aber das ist genial.«

Ich taste nach Pauls *unsichtbarem Draht*. Meine Finger kommen kaum um das dicke Tau herum. Wahrscheinlich kann man es noch vom Mond aus sehen. Wie die chinesische Mauer.

»Hier.« Paul reicht etwas nach draußen. »Die Schwebevorrichtung.«

Die Schwebevorrichtung ist eine Tennissocke.

Gebraucht.

Aber Paul hat recht. Heute Nachmittag wollen Mama und Papa sich über die Schule informieren, deren Flyer sie im Chaos gefunden haben. Der Direktor möchte alle Superhelden der Stadt begrüßen. Wenn er Mama und Papa den Furz ins Hirn setzt, ich hätte Nachhilfe in Sachen Superkräfte nötig, sind Paul und ich geliefert.

Ich schwinge die Socke über das Seil und warte auf Pauls Kommando.

Paul schaut die Einfahrt hinab.

Wir warten.

Und warten.

Meine Hände bitzeln.

Richtig fies fühlt sich das an, und ich will sie gerade runternehmen und ausschütteln, als Paul ruft: »Deine Mutter kommt!«

Keine Panik, Leon.

Paul sieht zwar nicht so aus, aber er weiß, was er tut.

Ich mache die Augen zu und stürze mich nach vorn.

Gleich schlägt mir der Wind ins Gesicht, es rauscht und zischt, ich muss die Füße ausstrecken, um mich an der Garage abzufangen, ich...

... baumle hin und her.

»Huuiih!«, ruft Paul mit Blick zur Garage, wo ich längst hätte ankommen sollen.

Das Bitzeln breitet sich in meine Arme aus.

Kommt wohl daher, dass ich keinen halben Meter vom Haus entfernt mit meinem ganzen Gewicht an einer gebrauchten Tennissocke hänge.

Die Socke rutscht einen Zentimeter weiter.

Ich drehe den Kopf, um zu schauen, wo Mama bleibt. Ihren Supersinnen kann doch nicht entgehen, dass ich Hilfe brauchen könnte.

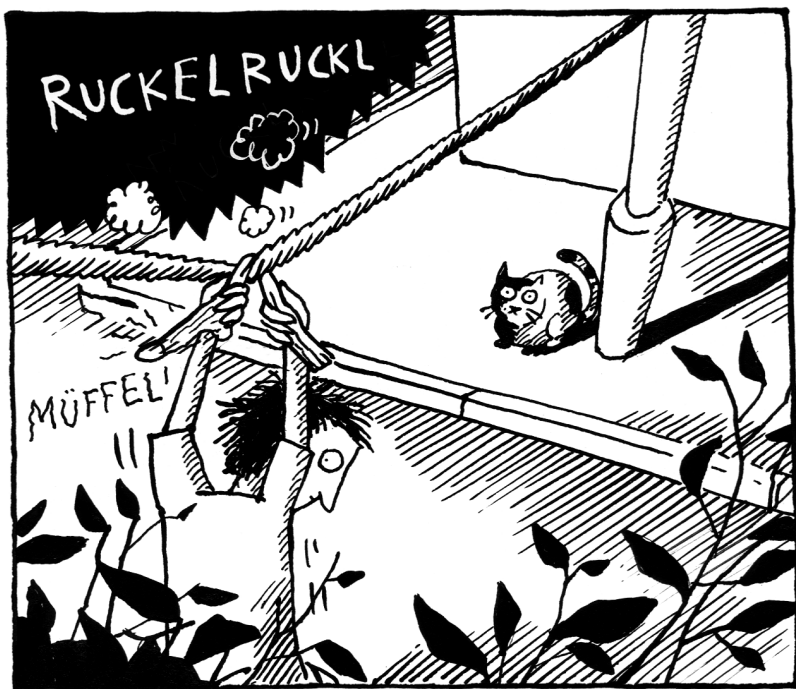
Eine Katze hockt neben der Straßenlaterne, schleckt ihre Pfote und trittet davon.

Ob ich Mama erzählen soll, dass Paul sie mit einer streunenden Katze verwechselt hat? Besser nicht, sonst

friert sie ihn noch ein, damit er in Ruhe über seinen Irrtum nachdenken kann. Und lieber habe ich einen blinden Maulwurf an meiner Seite als einen Eisklotz.

Ich rucke Stück für Stück vorwärts.

Meine Arme fühlen sich inzwischen ein bisschen taub an.



Unter mir taucht der gefällte Apfelbaum auf. Ob ich auf einen Ast steigen kann, wenn ich mich lang mache? Der Baum ist größer als alle, die ich kenne, weil Papa ihn auch im Winter mit ein bisschen Laserwärme am Wachsen hält.

Trotzdem sind da nur dürre Zweige in Reichweite, die mich bestimmt nicht tragen.

Am besten rufe ich nach Paul. Er muss etwas unternehmen.

Meine Hände lassen die Socke los.

Einfach so.

Die dünnen Zweige krachen und knacken, als würde Mama in der Küche harte Spaghetti zerbrechen. Blätter klatschen mir ins Gesicht, ich plumpse von Ast zu Ast und lande auf den unter dem Baum begrabenen Gartenmöbeln.

»Hallo!«

Mann. *Spricht* Paul jetzt sogar mit der Katze?

»Hallo, Paul«, höre ich eine Stimme. Mama.

Ich gleite von der Sitzgruppe und gehe durch die überraschend große Höhle aus Zweigen und Ästen nach vorn. Mama setzt in der Einfahrt auf und läuft die letzten Meter. Oben winkt Paul aus meinem Zimmer. »Wahnsinn, oder?«

Mama bleibt stehen. »Was?«

»Wie Leon vorbeigezischt ist.«

»Vorbeigezischt? Wie? Wo?«

»Na, hier«, sagt Paul. »Durch die Luft. Geflogen, ach was, gedüst. Ich hab es mit eigenen Augen gesehen.«

Mama schüttelt langsam den Kopf.

»Du ... hast ... es ... mit ... DEINEN ... EIGENEN ... Augen ... gesehen?«

»Genau!«

Mama schließt seufzend die Tür auf und verschwindet ohne ein weiteres Wort nach drinnen.

Spitze, Paul. Das war auch das beste Argument, das dir hat einfallen können.

Ich stehe im Apfelbaum und bezweifle, dass uns noch etwas einfällt, um zu verhindern, dass Mama und Papa mich in diese blöde Schule bringen.



In der Klemme

»Festhalten, Leon!« Papa wieder. Als würde ich auf seinem Rücken Purzelbäume schlagen, statt mich an sein Cape zu klammern.

Er umkurvt die letzten Wolkenkratzer und ich bin froh, dass wir nur noch kleine Wohnhäuser unter uns haben. Je weiter wir das Zentrum und die schicken Viertel am Meer hinter uns lassen, desto schmutziger werden die Straßen. Die Gärten sehen aus wie Urwälder, und wenn man dazwischen ein Haus entdeckt, ist es eine Ruine mit großen Löchern im Dach.

Tolle Gegend für eine Schule. Da hat man gleich die richtige Ausrede, wenn man die Hausaufgaben vergisst: *Sorry, aber eine Horde Monster-Ratten hat mich auf der Straße überfallen und mir alle Hefte geklaut. Echt jetzt.*

Papa steuert ein großes Gebäude mit vielen Türmchen an. Aus dem Hauptteil ragt ein Metallträger so weit in den Himmel, dass bei dem Flugverkehr bestimmt noch jemand dagegenkracht. Unten hängt knapp über der Schule eine

gläserne Kugel am Gerüst, die fast so groß ist wie die Schule selbst.

Hoffentlich ist Pauls zweiter Plan so *todsicher sicher*, wie er behauptet. Seit dem Vorfall mit dem unsichtbaren Draht bezeichnet er mich als *aussichtslosen Fall* in Sachen Superkräfte. Wer nicht merkt, dass bei mir talentfreie Zone herrscht, kann sein Cape an den Nagel hängen, meint Paul. Deshalb soll ich zeigen, dass ich NICHTS kann. Weil die Schule blöd wäre, eine Null wie mich aufzunehmen.

Ich kann der Logik nicht hundertprozentig folgen. Heute Morgen sollte ich tun, als könnte ich fliegen, und jetzt soll ich mich zum Affen machen?

Aber weil meine Bettenhöhle oder der Apfelbaum auf Dauer keine guten Verstecke sind – obwohl es im Apfelbaum voll gemütlich ist, wie ich festgestellt habe! – bleibt mir nichts anderes übrig, als Paul zu glauben.

Papa setzt in einem verwilderten Waldstück abseits der Schule auf. Kurz nach uns landen Mama und Laura.

»Ist das nicht herrlich?«, fragt Mama.

Laura schaut auf das verdorrte Gestrüpp um uns herum und wirft mir einen bösen Blick zu. Als ob ich etwas dafür könnte, dass Mama und Papa sie dabeihaben wollen. Wenn es nach mir ginge, wären wir gar nicht hier.

»Los«, sagt Papa und schneidet eine Lücke in die Hecke. Mit Laser. Wäre auch zu viel verlangt, ein einziges Mal einen normalen Weg zu nehmen.

Vor der Schule steht Familie Nachtfalter unter einer Straßenlaterne und schaut sehnsüchtig zur nicht eingeschalteten Lampe hinauf. Herr und Frau Chamäleon streiten mit *The Rock*, dem Mann aus Stein, weil er ihre Tochter übersehen und sich auf sie gesetzt hat. Ständig dröhnt von irgendwoher Fanfarenmusik, wenn jemand neu eintrifft und sich in Pose wirft, und bei all dem Wind, der die Capes aufbauscht, erwische ich mit Sicherheit eine Sommergrippe.

Papa, Mama und Laura laufen vor. Ich komme kaum nach und als ich mich kurz umschaue, sind sie in der Menge verschwunden.

Toll. Ist ja nicht so, dass wir wegen mir hergekommen sind.

Allerdings habe ich nichts dagegen, wenn wir den Schulleiter verpassen. Dann können wir nach Hause gehen und die Sache ist vergessen. Fall erledigt. Im Garten begraben. Oder in dem, was nach Papas Radfahrt davon übrig ist.

Plopp!

»Mann, Leon. Wo bleibst du denn? Komm schon.«

Laura grinst.

Oh, nein.

Bevor ich noch *Lass-das-ich-will-das-nicht-auf-keinen-Fall-werde-ich-mit-dir-* rufen kann, schnappt sie meine Hand.

Um mich herum wird es schwarz.

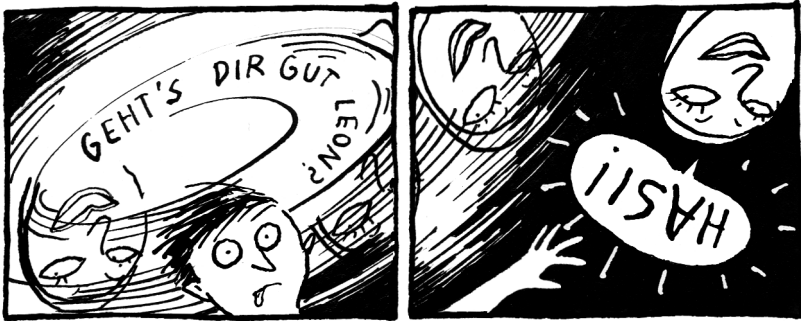
Plopp!

»Geht es dir gut, Leon?«

Normalerweise interessiert sich Laura für meine Gesundheit ungefähr so sehr wie für die Sammlerpreise alter Comics. Aber jetzt will sie, dass ich antworte. Sie weiß, dass ich das nicht kann, wenn sie mit mir gesprungen ist.

Ihr Gesicht dreht sich im Kreis. Mein Mund zieht sich zusammen. Schmeckt, als hätte ich gerade einen Liter schlecht gewordenen Apfelsaft auf Ex runtergekippt.

»MUSST DU WIEDER EINMAL BRECHEN, HASI?!«



Wieso spuckt Mama nicht auf ihr Taschentuch und wischt mir damit durchs Gesicht? Oder drückt mir vor unseren Nachbarn ein Küsschen links und rechts auf? Sie könnte auch heulend vor der Schule stehen und jammern, wie groß ich geworden bin. Aber sie muss Laura schicken, um mich zu holen. Obwohl sie weiß, dass mir von Lauras Art der Fortbewegung tausendmal übler wird als auf Papa Rays Rücken. Und dann muss sie mich vor der größten Su-

perhelden-Versammlung aller Zeiten fragen, ob ich brechen muss!?!
Wieder einmal!

HASI!

Paul wäre sehr zufrieden mit ihr.

Aber ich bin nicht ganz so glücklich, dass alle mich anstarren, während ich versuche, nicht zu kotzen.

»Gehen wir endlich rein?« Papa tippelt von einem Fuß auf den anderen. Er kann es nicht ausstehen, Letzter zu sein.

»Wenn du nicht laufen magst...« Lauras Zeigefinger nähert sich bedrohlich meiner Hand.

Bloß nicht!

Mein Magen würde mein Frühstück am liebsten immer noch an die frische Luft befördern, aber ich stolpere tapfer voraus.

Die Aula ist beinahe voll. Papa schiebt sich nach vorn und findet vier freie Plätze in der ersten Reihe.

Ein kleiner Mann betritt die Bühne. Er hat Ähnlichkeit mit Paul, weil er auch eine Brille trägt, allerdings dreht er sich in die richtige Richtung, als er zu sprechen anfängt.

»Willkommen, Superhelden!« Der Mann schaut sich lange um. Er reibt sich die Hände und fährt fort: »Wieso sind Sie hier? Weil Sie außergewöhnlich sind. Unglaublich. Besonders. Und trotzdem schicken Sie Ihre Kinder in nor-

male Schulen. Dort lernen sie lesen, rechnen und schreiben. Sie malen mit Buntstiften, sie häkeln Topflappen, sie trocknen Blumen und Unkraut und kleben sie in ein Heft. Und wozu? Mit einem Topflappen in der Hand überlebt niemand den Kampf gegen einen Superschurken. Oder lässt sich der Killerkrake davon überzeugen, die Stadt *nicht* andauernd anzugreifen, nur weil man ihm einen plattgedrückten Löwenzahn zeigt?« Er breitet die Arme aus. »Meine Damen und Herren. Genau wie Sie, sind Ihre Kinder außergewöhnlich, unglaublich und besonders. Und deshalb sollten sie eine Schule besuchen, die außergewöhnlich ist. Unglaublich. Besonders. Meine Schule!«

Es bleibt still.

Papa räuspert sich und steht auf. »Das klingt schön und gut. Aber um ehrlich zu sein und ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen: Sie sehen ziemlich gewöhnlich aus. Was sollen unsere Kinder von Ihnen lernen?«

»Ah.« Die Augen hinter den Brillengläsern des kleinen Manns werden zu Schlitzern. »The Ray. Ich freue mich ganz besonders, dass SIE hier sind. Und Ihr Einwand ist berechtigt. Wenn Sie mir eine kleine Demonstration gestatten?«

Er zieht die Arme zur Brust. Seine Ellbogen stehen spitz ab. Er hebt ein Bein, winkelt es an und wackelt auf dem anderen herum.

»WUSCH!«, ruft er, stellt sich wieder hin und sieht Papa erwartungsvoll an.

»Und?«, fragt Papa.

»Und?!? Ich bin einmal um die Schule gerannt, habe die Arbeiten für die Aussichtskugel begutachtet, mir den Park angeschaut und bin wieder hier. Haben Sie das nicht mitbekommen? Nein? Nun, wie sollten Sie auch? Ich, Dr. Schröder, bin der schnellste Mann der Welt.«

Papa überlegt. Schließlich klatscht er beeindruckt. Der ganze Saal stimmt ein. Papa setzt sich.

Dr. Schröder hebt abwehrend die Hände. »Danke, danke. Aber vielleicht möchte noch jemand zeigen, was in ihm steckt? Ein zukünftiger Schüler?« Er schaut von Papa Ray zu mir.

Ich schlucke.

Paul würde jubeln. Was für eine Chance!

»Hier!«, ruft eine Stimme hinter uns.

Ich höre jemanden flüstern: »Ich will aber nicht.«

»Meine Tochter«, sagt die Stimme ungerührt. Stühle rücken, die Tochter protestiert leise, läuft aber zur Bühne.

Es ist ein Mädchen in meinem Alter. Sie hat lange, blonde Haare und schaut beinahe genauso genervt aus der Wäsche wie Laura.

»Ah«, macht Dr. Schröder wieder. »Wenn ich mich nicht täusche, bist du Solar.«

»Mein Name ist Marie.«

»Wie auch immer.« Dr. Schröder tritt zur Seite.

Solar schließt die Augen.

Ihr Gesicht beginnt zu glühen.

Immer heller wird es, und auch die Hände leuchten so stark, dass ich mir eine Sonnenbrille wünsche. Ich schaue zum Rand der Bühne.

Neben Dr. Schröder stehen Blumen in einer Vase. Sie drehen die Köpfe zu Solar.

Plötzlich ist es dunkel.

Nein, nicht ganz.

Drei Lichtpunkte umkreisen Solar. Sie werden größer.

Feuerbälle. Sonnen!



Die Blumenköpfe folgen ihnen, aber die Sonnen wirbeln so schnell herum, dass die Blumen gar nicht wissen wohin und sich schließlich total verknoten.

Mir ist mindestens genauso schwindelig.

Solar steigt unter großem Applaus von der Bühne.

»Ein weiterer Freiwilliger?«, höre ich Dr. Schröder fragen.

Solar hockt sich zu ihrer Mutter. Die streicht ihr die Haare aus dem Gesicht und nickt stolz ihren Nachbarn zu. Solar verschränkt die Arme und guckt wieder wie Laura, wenn Mama sie nicht auf die Party einer Freundin lassen will.

»Niemand?«, fragt Dr. Schröder. »Gut. Dann freue ich mich auf Ihre Anmeldungen. Je mehr, desto besser.«

Er spaziert von der Bühne.

Mist!

Warum habe ich mich um die Angeberin gekümmert, statt mich auf meine Aufgabe zu konzentrieren? Ich habe *die* Gelegenheit verpasst, zu zeigen, dass ich in Dr. Schröders Schule völlig falsch bin.

Wegen eines Mädchens.

Das darf Paul niemals erfahren.

Aber ganz verloren ist die Schlacht noch nicht. Vielleicht kann ich Mama und Papa davon überzeugen, dass ich eher der Topflappen- und Löwenzahn-Typ bin, als gegen Superschurken und Meeresungeheuer zu kämpfen?

Die Plätze neben mir sind frei.

Hallo? Mama, Papa?

Ich entdecke die beiden mit Laura an einem Tisch auf der anderen Seite der Aula. Papa hält einen Füller in der Hand und unterschreibt ein Formular. Er grinst breit und winkt in meine Richtung.

Mir wird klar, jetzt heißt es nicht mehr nur: Gefahr, Gefahr!

Jetzt stecke ich richtig in der Klemme.

Hinter mir quietscht ein Stuhl. Eine Stimme haucht in mein Ohr. Ganz nah. »Du bist also Rays Sohn. Interessant, sehr interessant.«

Ich drehe mich um. Dr. Schröders Augen funkeln und mir läuft es so kalt den Rücken herunter, als hätte Mama mich mit einem Hühnchen verwechselt, das sie einfrieren will.